

Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire

Herausgeber: [s.n.]

Band: 2 (1995)

Heft: 1

Artikel: "Eine Urner Meinung ist keine Windfahne" : fünf Urner Meinungen zu Identität und Geschichte

Autor: Aschwanden, Felix / Aebersold, Rolf / Lussmann, Ludwig

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-6307>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«EINE URNER MEINUNG IST KEINE WINDFAHNE»

FÜNF URNER MEINUNGEN ZU IDENTITÄT UND GESCHICHTE

DIE INTERVIEWPARTNER

Felix Aschwanden, Altdorf. Romanist. Prorektor an der Kantonsschule Uri. Dialektologische Arbeiten zur Innerschweiz, speziell zum Kanton Uri; Bearbeiter des Urner Mundart-Wörterbuchs.

Rolf Aebersold, Altdorf. Historiker. Seit 1988 Staatsarchivar des Kantons Uri (vorher seit 1975 stellvertretender Staatsarchivar). Forschungen im Rahmen der Archivtätigkeit zu Themen des Bau-, Finanz- und Energiewesens sowie zur bildenden Kunst.

Ludwig Lussmann, Altdorf. Arbeitermaler und -dichter seit rund vierzig Jahren zu Motiven der Urner Bergwelt, geb. 1911. Publikation z. B. «Silenen. Amsteg / Bristen, Gurtellen 1991».

Franz Xaver Nager, Zürich. Musikwissenschaftler. 1974–84 Lehrer im Kanton Uri; politisches und kulturelles Engagement. Seit 1984 in Zürich. Sachbearbeiter Theaterförderung an der Präsidentschafts-Abteilung der Stadt Zürich. Autor und Regisseur der 1993 uraufgeführten Sprechoper «Attinghausen».

Hans Stadler-Planzer, Attinghausen. Historiker. 1972–1987 Staatsarchivar und Kantonsbibliothekar des Kantons Uri, seither freischaffend zur Geschichte Uris; Inventarisierungen von Archiven, Gutachten zu historischen Fragen. Arbeitet zur Zeit an den Bänden 2 und 3 der «Geschichte des Landes Uri».

- 1 Bei Abstimmungsergebnissen wird das – zumeist standhaft Neuerungen ablehnende – Verhalten der Urnerinnen und Urner gerne auf deren Andersartigkeit zurückgeführt. Worin besteht denn diese Standhaftigkeit? Sind die Urnerinnen und Urner wirklich anders? Und: Was empfinden Sie im Kanton Uri als modern?

Lussmann: Die Stellungnahmen zu Abstimmungen in letztvergangenen Zeiträumen von Urnerinnen und Urner sind einerseits deutliche Verhaltensweisen eines Bergvolkes, das solch vorgetragene Neuerungen (z.B. EU) von obersten ■ 119

Stellen begreiflicherweise mit Misstrauen begegnen wird. [...] Und gleichwohl hat das Volk im Lande Uri zu überragenden und fortschrittlichen Neuerungen Ja gesagt, begonnen mit Wegen und Stegen über das Gebirge, bis zur Fahrbarmachung für Handel und Verkehr, zum Nutz und Gedeih der vielen Völkergemeinschaften von Nord und Süd in Europa. [...] Nun steht auch das scheinbar grösste und letzte Tor einer Neuerung durch den Alpenwall zur Debatte. Auch zu dieser Frage dürfte von Uri ein Ja erwartet werden, jedoch über das Wo und Wie darf und soll das Volk von Uri zuerst Bescheid wissen. Zu solchen Fragen mit Folgen, ist dem Volk von Uri nicht eine Andersartigkeit zuzuschreiben, wie ihm gerne vorgehalten wird. Hier geht es um das Recht der Mitsprache und Mitanhören; wie das Leben in den engen Talräumen, zwischen einer Gebirgskette, noch lebenswert ist, so für Mensch und Tier, wie auch für den fremden Besucher allseits. – [...] Unklug wäre jedoch die Annahme, dass es zwischen den Einheimischen und der auswärtigen Bevölkerung an verdienter Respektierung fehlen würde, obwohl verständlicherweise in jeder Volksgemeinschaft eigene Charaktermerkmale zu erkennen sind.

Aebersold: Die Urnerinnen und Urner sind kaum in einem grösseren Ausmass <anders> als andere Bevölkerungsgruppen in andern Teilen der Schweiz, die auch ihre Eigenarten besitzen. Die Migration hat zudem auch hier die Konturen sehr stark verwischt. Der Urner ist in seinem Charakterzug geprägt von seinen wirtschaftlichen, politischen und religiösen Traditionen. Diese Traditionen haben sich in der Tat in einem relativ abgeschlossenen Gefüge entwickelt und führten so zu einer auf nur wenige Pfeiler sich stützende Geisteshaltung und Lebensphilosophie. Unterschiede innerhalb des Kantons gibt es, sollten aber m.E. nicht überbewertet werden, da sie sich nicht in jedem Fall gleich manifestieren. Oft scheinen die Seitentäler (v.a. das Schächental) in Abstimmungen <konservativ> und das Haupttal eher <fortschrittlich> zu sein. Aber dies stimmt so wenig, wie die beiden Begriffe <konservativ> und <fortschrittlich> kaum zu definieren sind. Das Abstimmungsverhalten der Gemeinde Realp am Fusse der Furka ist hier ein gutes Beispiel (Eintritt Völkerbund Ja, Überfremdungsinitiative 1970 Nein, UNO-Blauhelme 1994 Ja). <Modern> ist sicher, dass die Urner sich in ihrer Meinung nicht beirren lassen, dass sie eben eine eigene Meinung haben und zu ihr stehen. Eine Urner Meinung ist keine Windfahne. In einer Zeit der Bedrohung von aussen ist dies von grossem Nutzen und führt dazu, dass das Volk als Souverän sein Schicksal in die eigenen Hände zu nehmen gewillt ist. Ob der eingeschlagene Weg der richtige ist, ist hier nicht entscheidend.

Aschwanden: In dieser Frage wird auf die Abstimmungsergebnisse der letzten Jahre und dabei auch gleich auf die Urnerinnen und Urner verwiesen. Hier bekunde ich insofern etwas Mühe, insofern Uri als Pass- und Durchzugslandschaft nicht ausschliesslich nur Urnerinnen und Urnern ein Niederlassungsrecht einräumt. Hier müsste man in bezug auf die Gesamtpopulation bereits relativieren und sich fragen: <Sind die Neuerungen standhaft Ablehnenden ausschliesslich Urnerinnen und Urner, oder mischen sich da nicht auch andere Elemente mit hinein?> [...] Daraus abgeleitet: <Gibt es eigentlich <den> Urner und <die> Urnerin?> Erst wenn diese Fragen einigermaßen geklärt wären, liesse sich allenfalls auch das spezifisch Urnerische deuten. In diesen Belangen habe ich aber gerade als herkunftsmässig ausgewiesener Urner meine Bedenken, indem ich in solchen Diskussionen meist recht bald auf von aussen verzementierte Klischee-Vorstellungen stosse, die dahin tendieren, uns zu eigentlichen <Alpenfabeltieren> verkommen zu lassen. <Modern> empfinde ich denn auch alles in Uri, das den Pulsschlag der Bevölkerung spüren lässt, und zwar ganz im Geiste der Grossen Revolution, wo auf einmal die <Obrigkeit> das Sagen verloren hat.

Nager: Der Kanton Uri ist kein Exotikum. Es gibt <den Urner> so wenig wie <den Zürcher>. Ich ärgere mich deshalb ausgiebig, wenn – wie jüngst nach der Abstimmung über die Rassismus-Strafnorm – eine <rückständige> Innerschweiz gegen die <fortschrittlichen> Mittellandkantone ausgespielt wird: Das ernerische Abstimmungsergebnis divergierte ja vom schweizerischen Durchschnitt gerade mal um 5 Prozent!

Wenn es einen entscheidenden Unterschied zu andern Schweizer Regionen gibt, so liegt dieser in der Exponiertheit Uris als Transitkanton. Obwohl strukturell eine Randregion, liegt Uri als Folge des ständig wachsenden Mobilitätsdranges seit Jahrhunderten am Puls der Zeit. Aus dieser Erfahrung hat der Urner drei Dinge gelernt: Erstens, dass er internationale Entwicklungen nicht aufhalten kann. Zweitens, dass die Gefahr gross ist, dabei übers Ohr gehauen zu werden. Und drittens, dass er sich nur auf sich selbst verlassen kann, wenn es darum geht, für das Herzugebende auch eine akzeptable Gegenleistung zu erhalten. Daraus wird zum einen der harte Grind (das Wappentier lässt grüssen) bei der Durchsetzung der eigenen Ansprüche, zum andern eine Art konservativer Offenheit. <Modern> am Kanton Uri ist demzufolge die Sorge um den eigenen Lebensraum und die daraus sich ergebende Bereitschaft, am 25. September einem Planungskredit in Millionenhöhe zuzustimmen, um jene umweltfreundliche NEAT-Linienführung abzuklären, für die der SBB offenbar das Geld (oder der gute Wille) fehlt.

Stadler: Die Urner zeigen einen konservativen Charakter, wo eher internationale Fragen zur Debatte stehen, die Blauhelm-Vorlage wurde beispielsweise hoch abgelehnt, wir sind aber damit nicht allein. Unsere Standhaftigkeit zeigt sich aber auch in der Bereitschaft zu neuen Lösungen, zum Beispiel in der Verkehrspolitik, wo die Urner fast auf der progressiven Seite stehen, auch in der Energiepolitik, usw. Um was es den Urnern geht, das ist das Festhalten am Land, und – ich sage das Wort jetzt einmal – an der Heimat, wie sie sie geschaffen haben, und sie schieben all das ab, was dafür eine Bedrohung darstellt. Es gibt eine undifferenzierte Vorstellung, wonach Uri zu allem nein sagt, einfach nein, standhaft nein, das ist nicht zutreffend.

2 Geschichte hat immer auch politische Bedeutung. Das Bild, das sie von der Vergangenheit zeichnet, ist ein Spiegel gegenwärtiger Fragen und Interessen. Welches erscheinen Ihnen heute solch dringende – aktuelle und historische – Fragen?

Nager: Die gegenwärtigen Öffnungs-Bestrebungen zeitigen in ganz Europa die gleichen Folgen, nämlich eine hohe Verunsicherung, auf die weite Bevölkerungskreise mit Abgrenzung, Nationalismus, Fremdenfeindlichkeit und Widerstand gegen die «*classe politique*» reagieren. Der Grund dafür liegt meines Erachtens in der umgreifenden Identitätskrise, die gerade im Klein- und Vielvölkerstaat Schweiz besonders ausgeprägt ist. Eine vordringliche Frage wäre demnach, inwieweit die Geschichtswissenschaft einen Beitrag zu einer neuen schweizerischen Identität liefern könnte, die sich nicht auf die immer wieder bemühten Nationalmythen beruft, sondern auf die beachtliche Leistung der Schaffung eines wahrhaft multikulturellen Staatswesens aufbaut. Wann also hält die Erkenntnis Einzug in den Geschichtsunterricht, dass die Demokratie nicht seit Urzeiten in der Gendisposition des Schweizers angelegt ist, sondern in einem langwierigen und zähen Prozess der «*Machtverschiebung nach unten*» erkämpft wurde?

Aebersold: Das Festhalten an Schulbuch-Mythen (Tell, Sonderfall Schweiz, Gotthard und anderen) ist die letzte Möglichkeit, den Boden unter den Füßen nicht ganz zu verlieren. In einer Zeit, wo wirtschaftliche Fragen und vor allem wirtschaftliche Potenz und Erfolge scheinbar die einzigen und entscheidenden Voraussetzungen für politisches Gewicht und akzeptierten Handlungsspielraum sind, bleibt der breiten Bevölkerung eines Raumes wie Uri, wo die Randbedingungen diesen Voraussetzungen entgegenstehen, nur die Verteidigung

In diesem Sinne ist eine NEAT-Diskussion ambivalent: der Lebensraum Uri braucht die NEAT (und andere Transitachsen) in diesem Ausmass nicht, aber ohne NEAT (und die anderen Transitachsen) wäre der Lebensraum Uri jenseits der Kantonsgrenzen bedeutungslos.

Aschwanden: Ausgehend von der Frage 1 wäre es eigentlich ganz reizvoll, der historischen Problematik etwas nachzusteigen, die möglicherweise zur von aussen installierten ‹Andersartigkeit› geführt hat. Liegen da die Wurzeln im ‹Sonderbund›, oder greifen sie noch tiefer (vgl. Schiller: W. Tell: Schwyz soll im Rat, Uri im Felde führen [Z. 1137])? Was festigt und verfestigt eigentlich die Meinung über andere? Liegen die gegenseitigen Beeinflussungen von innen nach aussen und umgekehrt heute so wesentlich anders als in früheren Zeiten? Etc. etc..

Stadler: Es fällt mir schwer, eine Antwort zu geben, weil ich den Eindruck habe, dass historische Forschung sich mehr auf der Grundlage von dem artikuliert, was bereits vorhanden ist und weniger aufgrund der aktuellen Situation. Ich muss sagen, es gibt immer Tendenzen, aktuelle Fragen in die Geschichtsforschung hineinzutragen, irgendwelche Parallelen zu ziehen, wie unlängst ein Kulturschaffender eine Parallele gezogen hat zwischen der Gotthardpolitik von Johannes von Attinghausen im 14. Jahrhundert und der heutigen Transitpolitik. Ich halte solche Parallelen für grundsätzlich verfehlt.

3 Welche Informationen erwarten Sie sich von der heutigen Geschichtsforschung über den Kanton Uri? Soll sie Auskunft geben über Politik und Wirtschaft, die verschiedenen Lebensweisen in der Bevölkerung und deren Alltag, oder über das Denken und Fühlen der Leute? Soll sie eher lange Zeiträume ins Auge fassen oder sehr kleine Etappen und/oder begrenzte Orte?

Aebersold: Die heutige Geschichtsforschung über Uri sollte primär entkrampfend wirken und neue Ansatzpunkte entwickeln. Die ‹Lampe mit dem Schweizerkreuz› (R. Sablonier) oder den Umrissen des Uri-Stiers als Vorsatz sollte ausgelöscht werden, um damit den Blick auf neue Aspekte frei zu bekommen. Bekannte Positionen sollten neu untersucht werden, und vor allem würde die Mentalitätsgeschichte sicher wesentlich zur Selbstfindung und Selbsterkennung beitragen. Dies könnte in Arbeiten über längere Zeiträume sowie in Detail-Untersuchungen geschehen. Beides ist nötig, aber die Wirkung wird immer ausbleiben, wenn es nicht gelingt, bei immer breiteren Bevölkerungskreisen das Interesse an neuen Erkenntnissen zu wecken. Geschichte muss sich von einer Art Hostie, die ehrfurchtsvoll empfangen wird, zum Diskussionsthema wandeln.

Aschwanden: «Vernetztes Denken» ist heute (erst heute?!) überall gefragt. Von da meine ich, ist die Geschichte als Lehrfach längst (!) dazu übergegangen, nicht nur als Kriegshistorie dazustehen. Dies müsste auch für die Darstellung geschichtlicher Bereiche innerhalb eines überschaubaren Ganzen gelten. Uri in seiner geografischen Geschlossenheit drängt sich hier förmlich auf. Ob dabei nur kleine Etappen ausgewählt werden oder grössere Zusammenhänge, ist nicht relevant. Entscheidend sind m. E. die Zielvorgaben vor der Realisierung eines historischen Projektes.

Nager: Ich könnte mir vorstellen, dass auf dem Hintergrund des bereits Gesagten eine Feldstudie über das Geschichtsbild der Urner Bevölkerung sehr aufschlussreich wäre. Ich wäre nicht überrascht, wenn dieses Bild in grossem Masse von Schillers «Wilhelm Tell» geprägt wäre. Die traditionelle Sicht auf die sogenannte «Befreiungsgeschichte» gehört zwar zum Unterrichtsstoff aller Schweizer Volksschulen, doch nirgends erhält sie mehr Gewicht als in Uri, wo man den damit verbundenen historischen Handlungsorten und Monumenten auf Schritt und Tritt begegnet. Es kann deshalb auch kaum verwundern, wenn dies betreffende historische Forschungsergebnisse in Uri immer auf ein hohes Interesse stossen. Das Problem scheint mir darin zu liegen, dass die historische Forschungstätigkeit lange Zeit fast ausschliesslich mit der Überprüfung resp. Widerlegung des Befreiungsmythos resp. von damit verflochtenen Detailfragen beschäftigt war (Wilhelm Tell, Freiheitsbrief, Rütli, Gessler, Landsgemeinde etc.). Viel spannender erschiene mir indes eine Aufarbeitung der Frage, warum denn diese Mythen das ernerische (und schweizerische) Selbstbild bis in die heutige Zeit hinein so massgeblich prägten. Wer hat dieses Bild wann und mit welchen Mitteln gefördert? Ketzerisch liesse sich beispielsweise fragen, ob denn nicht gerade die Sieger des Sonderbundskrieges die heutige «Rückwärts-gewandtheit» der Innerschweiz förderten, indem sie die Urkantone – zwecks Integration und als Kompensation für materielle Verluste – zu den Hütern des wahren Schweizertums emporstilisierten?

Stadler: Sie wissen, dass ich selber in der Forschung tätig bin und eben die Geschichte des Kantons Uri zu schreiben versuche. Das ist natürlich für mich ein grosses Desiderat. Und ich glaube, die Leute warten auch darauf. Dann finde ich sehr wichtig, dass das Fundament unserer Gegenwart erforscht wird, also das 19. und 20. Jahrhundert, aber auch die Urner Geschichte vom 16. bis 18. Jahrhundert ist relativ schlecht erforscht. Dann halte ich es auch für sehr wichtig, dass das etwas klischeehafte Bild vom Urner als zufriedenen und souveränem Bergbauer hinterleuchtet wird. Es schwebt noch zu oft in den

Alpenglügen-Mentalität, die man in den Reiseführern um 1900 antrifft, ist äusserst stark verhaftet. Nur so kann die Geschichte an Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit gewinnen und hat demzufolge unserem Urner Volk etwas zu sagen. – Man schaut im Volk ein wenig mehr auf die Qualität der Forschung. Das Interesse ist breit gefächert. Biographie, Dorfgeschichte, traditionelle Themen wie Verfassungsgeschichte, Kriegsgeschichte, aber selbstverständlich auch die Forschungen von Urs Kälin, die auf ein grosses Interesse gestossen sind. Das sind Fragestellungen, die man heute braucht. Es braucht sie auch bezüglich der bäuerlichen Bevölkerung, der Industriebevölkerung. Die traditionellen Fragen der Verfassungsgeschichte, die familiengeschichtlichen Aspekte, da weiss man relativ viel, aber die sozialgeschichtlichen Fragen sind noch nicht so stark bearbeitet worden. Es ist wichtig, dass man das macht.

- 4** Über die Geschichte Uris forschen und schreiben Einheimische und Fremde. Welche Unterschiede sehen Sie zwischen deren Resultaten? Und welche besonderen Schwierigkeiten, die zu meistern sind, sehen Sie bei den einen und den andern?

Lussmann: Über die Geschichte Uris zu forschen und zu schreiben, haben sich in neuerer Zeit Einheimische wie auch Fremde bemüht. Oft scheint es – namentlich bei fremden Autoren – dass das echte Geschichtsbild, wie es oft schon von bedeutenden Darstellern aufgezeigt wurde, gerne als ein Besserwissen und Verfremdung dargestellt wird. Zunehmend wird damit der Eindruck erweckt, als ob die denkwürdige Urgeschichte der Eidgenossenschaft der Vergessenheit zuzuschreiben wäre.

Stadler: Darf ich, ohne überheblich sein zu wollen, beanspruchen, dass der Urner, der hier geboren und aufgewachsen ist, den Kanton Uri ein wenig umfassender und differenzierter kennt, als jemand, der von Basel oder Zürich kommt. Er spürt vielleicht auch eher, was wichtig, was weniger wichtig ist. Andererseits hat derjenige, der von auswärts kommt, den grossen Vorteil, dass er vergleichen kann, andere Massstäbe setzen kann. Aber es darf nicht bei dem bleiben. Derjenige, der von auswärts kommt, muss sich stark bemühen. Ich meine vom Kanton Uri sei in unserer öffentlichen Meinung und auch in den Massenmedien ein Klischeebild vom armen Berglertum vorhanden. Aber es gibt auch sehr fruchtbare Forschung von Aussenstehenden, die absolut objektiv ist, mit weniger Vorurteilen als wir sie haben. Bei Themen, die einem aus Tradition lieb sind, zum Beispiel beim Bild vom absolut freien Stand Uri, wie man es am liebsten hätte, ist ein Aussenstehender unbefangener zu zeigen, dass ■ 125

auch die Urner Gesellschaft grosse Unterschiede aufweist, dass es Grundherrschaft gab. Diese Aspekte der mittelalterlichen Sozialgeschichte, einer differenzierten Gesellschaft, thematisieren in erster Linie Forschungen, die ausserhalb des Kantons durchgeführt wurden.

Aebersold: Die Unterschiede bestehen für mich nicht primär zwischen den Gruppen «Einheimische» und «Fremde», sondern im wissenschaftlichen Anspruch, der hinter einer Arbeit steht. Gerade Dissertationen der letzten Jahre von Einheimischen haben deutlich gezeigt, dass kritische Distanz, saubere methodologische Ansätze, neue Fragestellungen nicht ein Privileg «Fremder» sind, andererseits haben sich auch «Fremde» in die Reihe der unkritischen Wiederholer eingereiht.

Aschwanden: Dass es Unterschiede gibt oder geben kann, liegt – persönlich beurteilt – weniger darin begründet, ob jemand von aussen an die Thematik herantritt oder herkunftsmässig schon quasi damit verwachsen ist. Geschichtsschreibung sollte ja nach Möglichkeit «neutral» verlaufen und den Grundsätzen der Objektivität verpflichtet sein. Dass es aber – wie Sie richtig vermerken – da und dort zu Unterschieden kommt, liegt wohl eher in der unterschiedlichen Grundauffassung von Geschichtsschreibung begründet, wo zum Teil auch bei Einheimischen die diesbezüglichen Vorstellungen – wenn's sein muss – diametral entgegengesetzt sind.

Nager: Das Handicap der einheimischen Forscher liegt in einer gewissen Befangenheit, die sich aus der engen geografisch-historischen Verbundenheit mit dem Forschungsgegenstand ergibt. Die Gefahr ist gross, dass man an einem altvertrauten Geschichtsbild lediglich die unzweifelhaft erwiesenen Irrtümer korrigiert, im Grunde genommen aber keine wirklich neue Sichtweise zu entwickeln vermag. Für den «von aussen» kommenden Historiker scheint es andererseits nicht immer leicht, von fragwürdigen Vorurteilen oder Pauschalisierungen abstrahieren zu können. Der einführende Satz der vorliegenden Umfrage (Frage 1) ist dafür schon fast typisch.

5 Wie würden Sie die Bedeutung der Geschichte des Kantons, bzw. des eigenen Lebensraums in der Bevölkerung beurteilen? Wagen Sie ein kleine Skizze des gängigen Geschichtsbildes?

Stadler: Also wenn ich kurz und bündig antworten müsste, dann muss ich sagen: Ich wage das nicht! [lacht] Da gibt es doch im Kanton Uri Leute, die sagen, Wilhelm Tell habe genauso gelebt, wie es Schiller sagt in seinem Drama und dann finden Sie ganz sicher auch solche, die sagen, Tell hat es nicht gegeben. Und dann wird es andere geben, die vielleicht besser informiert sind und sagen, ja das ist das Problem der mündlichen Tradition, das Suchen nach einem historischen Kern. Das wird bereits im Schulunterricht sehr differenziert angegangen. Sie treffen bestimmt auch noch den unbestrittenen, unkritischen Tell-Mythos an, das möchte ich gar nicht bestreiten, vor allem bei älteren Leuten. Ich finde es jedoch sehr gefährlich und sehr schade, dass man jetzt an dem kratzt. Ich möchte sagen, man muss differenzieren zwischen Mythos und historischer Frage. Es ist tatsächlich ungeziemend, an einem Mythos, der in der Seele eines Volkes wurzelt, Abstriche zu machen. Ein Mythos ist keine historische Grösse, sondern eine Grösse im Empfinden, im Fühlen eines Volkes. Das Tell-Spiel behält seine Bedeutung in einer gewissen zeitlosen Gültigkeit, ganz unabhängig davon, was die Historiker allenfalls noch ausgraben.

Lussmann: Das Volk – gar jenes im vorwiegend reiferen Alter – erinnert sich zuerst an die Geschichte der Urschweiz, also an die Entstehung der Eidgenossenschaft und den damit verbundenen und verbrieften Treueid, was sich bis zur Stunde bewährt hat.

Aschwanden: «Pro domo» zu sprechen erscheint mir in diesem Zusammenhang nicht nur gewagt, sondern geradezu vermessen. Ich kann hier nur für mich reden resp. von meinen direkten Erfahrungen, die ich diesbezüglich bei jung und alt machen konnte. Die Jungen bekunden Mühe mit dem, was vor 1900 geschah. Für sie zählt die Gegenwart und alles, was daraus an bereits Geschehenem in die Zukunft hinübergerettet werden kann. Die Alten – aus welcher Optik nun? – orientieren sich an den bedeutenden Geschehnissen ihrer eigenen Vergangenheit, verbunden mit Ausblicken hinter den Vorhang der Frühgeschichte von Kanton und Staat. «Tell»-Erfüllte sind wohl einer verantwortbaren Minderheit zuzuzählen, wobei auch ich mit dem «Tellmythos» ganz gut leben kann, aber eben «nur» mit dem Mythos.

Aebersold: Die <Bedeutung> der Geschichte ist sehr schwierig zu beurteilen, weil hier <Geschichte> und Geschichte einander gegenüberstehen. Ein Grund-Interesse besteht auch in Uri wie anderswo. 1991 hat allerdings deutlich gezeigt, wo die wirklichen Interessen liegen. Die Gefolgschaft der Politiker, die in ihren Ansprachen den Pfad traditioneller Geschichtsvorstellungen nicht verliessen, war wesentlich grösser und löste eine nachhaltigere Wirkung aus, als all die Bemühungen der professionellen Historiker. Alte Clichés und Mythen sind bequem und schön, in ihrem <Glanz> lässt sich gut sonnen. Die Beschäftigung mit neuen Erkenntnissen der Wissenschaft ist im Alltagsstress ohnehin für eine starke Mehrheit mit zu grossem persönlichen Aufwand verbunden. Das Schulbuch als träger Vermittler hat leider noch nicht ausgedient, und das Fehlen der im Raum aktiv wirkenden Ausstrahlung einer Hochschule wird immer spürbarer.

- 6** In jüngster Zeit sind verschiedene Darstellungen zur Urner Geschichte erschienen, welche die Urner Gesellschaft nicht durchwegs im selben Licht sehen. Gibt es eine Publikation, welche Sie besonders empfehlen würden? Aus welchen Gründen?

Aebersold: Hier möchte ich zwei Publikationen nennen: Urs Kälin <Die Urner Magistratenfamilien>; Anselm Zurfluh <Uri – Modell einer traditionellen Welt?>. Beide Werke versuchen von ganz unterschiedlichen Ansatzpunkten aus, noch heute feststellbare Eigenarten der Urner bzw. noch heute wirksame Entwicklungen in Uri in historischen Vorgängen nachzuweisen. Auf ganz verschiedenen Wegen erarbeitete Grundlagen werden ausgebreitet und weisen auf Mechanismen in historischen Urner Gesellschaften hin, die <unter dem Strich> bzw. in ihrem Resultat von überraschender Kongruenz sind: nur wenige Determinanten waren prägend und wiesen letztendlich jedem Glied der geschlossenen Gesellschaft seinen Platz zum unterschiedlichen Wohle des Einzelnen zu.

Aschwanden: Spontan denke ich hier an Urs Kälin, weil mir seine saubere, fern jeglicher emotionalen Anbiederung erfolgte Darstellung gefallen und mich von den Quellenverweisen her vollumfänglich überzeugt hat.

Stadler: Urs Kälin könnte ich sehr empfehlen. Dann die Pressegeschichte von Christoph Zurfluh. Sie wollen wohl noch etwas hören über Anselm Zurfluh? [zögert] Ich muss mich jetzt vorsichtig ausdrücken. Anselm Zurfluh hat versucht, einen grossen Wurf zu machen, aber ich weiss nicht, ob ich das als historisches Werk bezeichnen soll, oder als ein geschichtsphilosophisches. Wenn

ich es als historisches Werk auffasse, dann müsste er aufpassen, dass er seine Quellen nicht überinterpretiert im Inhalt und in der Bedeutung, wie auch in der zeitlichen Gültigkeit. Es ist ein Problem, wenn er die Berichtszeit seiner Arbeit, oder eines einzelnen Kapitels, manchmal unscharf werden lässt. Plötzlich ist er wieder ein Jahrhundert früher, dann wieder in der Gegenwart. Man sollte die Quellen für das nehmen, was sie sind. Zurfluh stützt sich sehr stark auf einen Sagenkorpus, der zwischen 1900 und 1920 gesammelt wurde von einem Pfarrer bei Patienten. Man müsste fragen: Welche Art Leute hat der Pfarrer vor Augen? Bei einer Sage ist es schwierig, sie zurückzuverfolgen, herauszufinden, wie sie individuell geprägt ist, usw. Bei Anselm Zurfluh gibt das die Hauptbasis seines Gedankengangs ab, das ist ein wenig problematisch. – Allgemein muss ich sagen, dass die Situation der Geschichtsforschung im Kanton Uri erfreulich ist. Es gibt sehr gute Ansätze und sehr gute Werke jüngeren Datums, also in den letzten 10 Jahren. Es lebt, es lebt. Es gibt auch solche, die ausserordentlich schöne Bücher machen, wie Karl Iten. Er ist zwar kein Historiker, aber er kennt Kultur und Kunst des Kantons sehr gut. Zum Beispiel in *«Kulturlandschaft am Gotthard»* von 1992: Essayartig, gut formuliert, schön illustriert. Ein besseres Buch gibt es kaum. Manchmal ist auch der Zugang zu einer Kultur durch eine solche, fast ins belletristische gehende Publikation besser gegeben, als etwa in einem Standardwerk wie den *«Kunstdenkmälern»*.

Lussmann: Sehr zu empfehlende Publikation: *«Geschichte des Landes Uri»* von Dr. Hans Stadler-Planzer.

Nager: Es gibt meines Wissens kaum einen Kanton, in dem die Nabelschau so ausgeprägt wäre wie in Uri. Die fast jährlich erscheinenden Buchpublikationen über den Gotthardkanton haben eine ständige, sich auf weite Bevölkerungskreise erstreckende Auseinandersetzung mit der eigenen Identität zur Folge. Eine Untersuchung dieser in sich sehr unterschiedlichen Publikationen könnte zweifellos einen spannenden Beitrag zur Ergründung des ernerischen *«Wesens»* liefern. Neben den explizit historischen Werken (*«Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft»*, Hans Stadlers *Uerner Geschichte*, Kurt Zurfluhs *«Steinige Pfade – 160 Jahre Urner Wirtschaftsgeschichte»* u.a.) wären etwa Josef Müllers *«Sagen aus Uri»*, Eduard Renners *«Goldener Ring über Uri»*, die Bücher von Karl Iten, Aurel Schmidts *«Die Alpen»* (hier besonders der Lebensbericht des Anton Tresch), oder Felix Aschwandens *«Landschaft zwischen Wildi und Zäämi»* (fast schon eine Kulturgeschichte) vielversprechende Quellentexte.

LITERATUR ZU URI

Philipp Arnold, *Almosen und Allmenden. Verarmung und Rückständigkeit in der Urner Markgenossenschaft 1798–1848*, Zürich 1994.

(Vgl. Buchbesprechung in dieser Nummer)

Felix Aschwanden, *Uri und seine Mundart*, Bd. 1: Landschaft zwischen Wildi und Zäämi, Altdorf 1994

Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft. Jubiläumsschrift 700 Jahre Eidgenossenschaft, hg. v. Historischen Verein der Fünf Orte, 2 Bde., Olten 1990

Karl Iten, *Uri. Die Kunst- und Kulturlandschaft am Weg zum Gotthard*, Altdorf 1991

Karl Iten, *Vom Essen und Trinken im Alten Uri. Ein fröhlicher Streifzug durch die Urner Küche*, Altdorf 1972

Urs Kälin, *Die Urner Magistratenfamilien. Herrschaft, ökonomische Lage und Lebensstil einer ländlichen Oberschicht, 1700–1850*, Zürich 1991

Josef Müller, *Sagen aus Uri, aus dem Volksmunde gesammelt*, hg. v. Hanns Bächtold, 3 Bde., (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde 18, 20, 28), Basel 1926/29/45

Eduard Renner, *Goldener Ring über Uri*, Zürich 1941 (Nachdruck: Zürich 1991)

Aurel Schmidt, *Die Alpen – Schleichende Zerstörung eines Mythos*, Zürich 1990

Hans Stadler-Planzer, *Geschichte des Landes Uri. Bd. 1: Von den Anfängen bis zur Neuzeit*, Schattdorf 1993

Martin Stadler, *Am Rande. Respektlose und andere Erzählungen und Berichte mitten aus der siebenhundertjährigen Urschweiz*, Bern, München 1991

Claudia Töngi, «Im Zeichen der Geburt. Der Ort des weiblichen Körpers in Gefährdungsvorstellungen am Beispiel eines Urner Bergdorfes», *Historische Anthropologie* 1 (1993), 250–272

Anselm Zurfluh, *Uri, Modell einer traditionellen Welt?*, Zürich 1994

Christoph Zurfluh, «leidenschaftslos, freimüthig und loyal». *Das Urner Pressewesen und seine Bedeutung für die Urner Politik von der Helvetik bis zum Ersten Weltkrieg*, Altdorf 1993

Kurt Zurfluh, *Steinige Pfade – 160 Jahre Urner Wirtschaftsgeschichte*, Altdorf 1990